

Besprechungen

Religionswissenschaft

Die katholische liturgische Bewegung, Darstellung und Kritik (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie 30 I). Von Walter Birnbaum. Gütersloh 1926. C. Bertelsmann. M 4.50

Man muß dieser Schrift eines protestantischen Verfassers nachrühmen, daß sie die bis jetzt wohl beste Darstellung der liturgischen Bewegung gibt. Birnbaum beherrscht die gesamte Literatur und hat auch einen feinen Blick für die Unterschiede zwischen ihren Vertretern: Maria-Laach, Guardini, Kramp. In der Beurteilung wird man mit ihm gehen können, soweit die Hypothese des Ursprungs aus der Romantik in Frage steht, nicht aber in Bezug auf die freilich vorsichtig vorgebrachten Andeutungen einer Verwandtschaft mit den Modernisten. Philosophisch kreuzen sich in dieser Bewegung zwei Tendenzen, die eigentlich feindlich zueinander sind: auf der einen Seite die Form- und Objekttrichtung Georgescher und französisch-thomistischer Provenienz (vgl. mein „Gottgeheimnis der Welt“, München 1924), auf der andern ohne Frage das organologische Denken der Romantik. Spezifisch theologisch aber liegen zwei andere Tendenzen in ihr in einem gewissen Kampf um die Vorherrschaft: die echte edle Benediktinerfrömmigkeit und ein Christentum, das das Ethos bestimmter Jahrhunderte (oder wie man diese heute sieht) zu der Christlichkeit stempeln möchte und damit natürlich in die Gefahr eines Subjektivismus gerät. Die Lösung läge also darin, daß eine Auflösung der bisherigen liturgischen Bewegung stattfände: auf der einen Seite in eine solche Pflege der Liturgie, die unabhängig von der Frage der Ordensfrömmigkeiten ist und befreit von der fragwürdigen Theorie der Alleinchristlichkeit gewisser Jahrhunderte, — auf der andern Seite in eine Pflege benediktinischer Frömmigkeit als sozusagen Ordensbewegung.

Meister Eckharts Rechtfertigungsschrift vom Jahre 1326. Einleitungen, Übersetzung und Anmerkungen von Otto Karrer und Herma Piesch. (Deutscher Geist I.) (171 G.) Erfurt 1927. Kurt Stenger. M 9.—

Das besonders Wertvolle dieser Ausgabe ist die Abhandlung Herma Pieschs: „Einleitung zum inneren Charakter der Rechtfertigungsschrift“. Die Verfasserin, die eine große Belesenheit in der mystischen Literatur verrät,

macht hier den sehr sympathischen Versuch, die metaphysischen Behauptungen Eckharts als sozusagen Ideogramme reiner religiöser Erfahrungen zu fassen und so ein Verständnis ihrer (zum mindesten!) Übersteigerungen zu vermitteln. Die Parallelen, die sie hierfür aus unanfechtbarer mystischer Literatur beibringt, machen ohne Frage sehr nachdenklich. Und man wird auch rein sachlich zugeben müssen, daß die Ausschließlichkeit der unio mystica ohne gewisse sprachliche Übersteigerungen schwer ausgedrückt werden kann. Aber darüber hinaus wird man doch die Frage stellen müssen: Liegt nicht vielleicht doch in der harten Absolutheit der Eckhartischen Sprache mehr als nur „mystische Blut“? Geht nicht zum mindesten eine sehr ausgesprochene Richtung auch in ihrem Psychologischen auf eine Form von Mystik, die mit der sobrietas des Evangeliums wie mit dem Atem katholischer Einfachheit sich schwer vereinen läßt?

Die Prädestinationslehre bei Thomas von Aquin und Calvin. Von E. Friethoff O. P. (78 G.) Freiburg i. d. Schweiz 1926. St. Paulus-Druckerei.

Der Verfasser hat sich mit dieser vergleichenden Studie ein wirkliches Verdienst um die Erkenntnis der tieferen Unterschiede zwischen katholischer und reformatorischer Theologie erworben. Denn die entscheidende Frage liegt in der „Betonung von Gottes unantastbarer Oberhoheit“, die für beide das Grundlegende ist. Friethoff geht freilich mehr den Einzelteilen dieser Frage nach, ohne die letzten Unterschiede in der Auffassung des Gott-Kreatur-Verhältnisses überhaupt zu behandeln, die das große Entweder-Oder zwischen (reformatorischer) Alleinwirksamkeit und (katholischer) Allwirksamkeit emportreiben. Auch wäre es für eine Neuauflage wohl zu wünschen, daß der Verfasser auch auf die Frage einginge, wie sich der Begriff „Oberhoheit“ bei Thomas wie Calvin zur Frage des Primats von Intellekt oder Willen verhalte. Damit erhebt sich freilich dann noch das weitere Problem, wie der Begriff der Oberhoheit bei Thomas sich zum bañezianischen (dem heutigen thomistischen) gleichen Begriff verhalte. Mit andern Worten: Das Problem wird sehr brennend erst durch den zum mindesten Mitursprung reformatorischer Theologie aus scotistischem Voluntarismus auf der einen Seite und der zum mindesten Mitbedingtheit heutigen bañezianischen Thomismus durch einen gleichen Skotismus des

absoluten Willens Gottes (dem das vorauswissende Wissen erst „nachfolgt“ oder aus ihm „erfolgt“). Vielleicht darf ich bei dieser Gelegenheit auch auf die scharfe Art verweisen, wie im neu erschienenen zweiten Band des „Handbuchs für Philosophie“ (München 1927) der Gegensatz zwischen katholischer und reformatorischer Theologie zum Austrag kam, im Gegensatz der „Religionsphilosophie katholischer Theologie“ des Verfassers und der „Religionsphilosophie evangelischer Theologie“ Emil Brunners.

Ich glaube an den dreieinigen Gott. Eine Untersuchung über Glauben und Geschichte. Von Friedrich Gogarten. (215 S.) Jena 1926, Eugen Dietrichs. M 6.—

Im Barth'schen Freundesbund hatte Gogarten immer so etwas wie die betonte Front gegen die historisierende und ethisierende Seite der neueren protestantischen Theologie. Die wichtigen Kontroversen mit Troeltsch und Holl (in der „Christlichen Welt“) sind durch ihn geführt worden. So ist es kein Wunder, daß er in dem neuen Buch die Barth'sche Fragestellung ganz ausführlich von der Fragestellung des Historismus her beleuchtet. Man muß gestehen, daß der negative Teil des Buches die vielleicht einschneidendste Kritik des Historismus wie seines Korrelates, des Idealismus, darstellt. Gogarten weist schlagend nach: erstens, wie beide Richtungen in sich den wahren Gottesbegriff auflösen, der Historismus in ein dynamisches, der Idealismus in ein ideenhaftes, rein immanentes Weltprinzip; zweitens, wie auch die zwischen Historismus und Idealismus spielende Dialektik keinen Ausweg schafft, sondern nur einen neuen Intramundanismus. Gogarten stellt sich dem gegenüber auf den Standpunkt von Geschichte als „der existentiellen Dialektik von Vergangenem und Gegenwärtigem“ (92), d. h. der Beseitigung jeglicher Verknüpfung und Deutung, zum Ziele nicht einer „Erkenntnis“, sondern der „Anerkennung“ in der Unmittelbarkeit des Ich und Du. Auf diesem Wege baut sich ihm die Welt der Offenbarung auf: Gottes Ansprache und Anspruch an den Menschen im unverknüpften Jetzt der Zeitlichkeit und des Menschen Anerkenntnis dieses Anspruchs im Glauben. Aber gerade hier, in der positiven Darlegung, zeigt sich das Verhängnisvolle. Denn: ist nicht die „existentielle Dialektik“ selber eine Geschichtstheorie, nur eine andere als die von Hegel-Troeltsch, — und ist es nicht sehr auffällig, daß der „dreieinige Gott“ in diesem ganzen Buch sich nicht so sehr als „Gott“ gibt

denn als grenzhaftes Bezugszentrum einer Phänomenologie der sich auf ihn beziehenden Akte, so daß das Theozentrische der energischen Intention des Buches doch wieder in ein Anthropozentrisches versinkt? So führt auch dieses tiefbohrende und religiös aufrichtige Buch nicht über das allgemeine Schicksal der Barth-Richtung hinaus, das wir in früheren Darlegungen zur Genüge umzeichnet haben.

Karl Barth's Kritische Theologie. Von Th. L. Haitjema. Deutsche Ausgabe besorgt von Peter Schumacher. (168 S.) Wageningen (Niederlande) 1926. Beehmann & Zonen. M 6.50

Der Vorzug dieser Darstellung der Barth-Theologie aus der Feder eines holländischen reformierten Theologen liegt in ihrer streng theologischen Orientierung. Das zeigt sich vorab bei einem Vergleich mit der doch recht untiefen Barth-Schrift Messers, die denn auch von Haitjema selbst die verdiente Antwort erhält. Dankenswert an dem Buch sind die Darstellung der Entwicklung Barths sowie die gelegentlich feinen Andeutungen über die bleibenden Differenzen zwischen ihm und offizieller reformatorischer Theologie. Von hier aus geben sich freilich die Umrisse eines etwas andern Barths, als ihn Haitjema gern möchte: eines Barths, der seine Theologie ganz spezifisch aus den Fragestellungen der radikalsten Bibelkritik gewinnt. Die Parallelen zwischen Kants Erkenntniskritik und Barths Theologiekritik, die Haitjema vorsichtig andeutet (36—38), weisen für diese Deutung den Weg.

Der deutsche Idealismus und das Christentum. Versuch einer vergleichenden Phänomenologie. Von Helmut Groos. (XI u. 507 S.) München 1927, Ernst Reinhardt. M 15.—

Das Buch kann als Gegenstück zu den ähnlichen Schriften Gogartens und Brunners bezeichnet werden. Aber es unterscheidet sich doch wesentlich von ihnen durch seine Methode und im tiefsten Grunde durch seinen Geist. Durch seine Methode: Es vergleicht nicht so sehr die innerste religiöse Gegenstandsmetaphysik von Idealismus und Christentum, sondern ihr verschiedenes „Lebensgefühl“, und nimmt darum als Material in beiden die ganze konkrete Breite der Lebensanschauung. Durch seinen Geist: Es kommt durch diese Methode der Phänomenologie von „Lebensgefühl“ sensim sine sensu in eine Typologie hinein, die stellenweise nicht nur Dilttheyisch ist, sondern geradezu in Rastentypologie abstürzt (400 ff. u. a.). So hat die Kritik an Barth (485 f.), so sehr

sie in ihrem sachlichen Gehalt auf einen wichtigen Punkt treffend aufmerksam macht, doch ihren eigentlichen Grund in dieser Wesensdifferenz: zwischen des Verfassers Erfahrungstheologie (die offenbar stark an Schaefer orientiert ist) und Barths theologischem Erfahrungs-jenseits. Aber auch abgesehen davon wird man sagen müssen, daß das Werk des Verfassers, so überraschend scharf es auch im gesamten deutschen Idealismus den geheimen Monismus aufspürt (vgl. z. B. die prächtigen Formulierungen auf S. 240 ff. 392 399 u. a.), doch (eben kraft mangelnder theologischer Tiefe) dem schärfsten Problem aus dem Wege geht: der Entstehung des Idealismus aus der Frömmigkeit der Reformation, nämlich aus jenen ihrer Elemente, darin sie teils einen übersteigerten Spiritualismus der deutschen Mystik teils den scottischen Voluntarismus mit der bernhardisch-franziskanischen Evangelium-Mystik zu jener Alleinwirkungslehre formte, die praktisch, trotz des scheinbaren Dualismus, bereits der deutsche Idealismus mit „umgekehrtem Vorzeichen“ ist (wie wir in unsern Schriften zur Genüge gezeigt haben). Hier liegt der Grund, warum protestantische Theologie aus dem Dilemma restloser Ablehnung und restloser Aufnahme des Idealismus nicht herauskommt, und warum selbst die restlose Ablehnung immer wieder als andere Form von Annahme sich erweist.

Erich Przywara S. J.

Selbstbekenntnisse

Lebenserinnerungen einer alten Frau. I. Buch der Kindheit. Von Josepha Kraigher-Porges. 8° (269 S.) Leipzig-Zürich 1926, Grethlein & Co. M 7.— II. Kreuzwege des Lebens. (350 S.) Ebd. 1927. M 8.—

Der erste Band dieser Erinnerungen gibt sich in einer fast restlosen Objektivität. Er hat fast allen Charakter subjektiver Erinnerungen in die sachliche Epik der reinen Geschehnisse hingegeben. Aber gerade durch dieses Verstummen des Subjektiven gibt sich das Ich der Erzählerin am sympathischsten: in der ruhigen Reife des Alters. Der zweite Band enttäuscht leider. Die Sprache verkleidet sich immer mehr in einen gewollten Lyriismus. So ist dann der Übergang in eine pantheistische Mystik (239) beinahe notwendiger Ausdruck dieser inneren Formverschiebung aus ursprünglicher Einfachheit in kultivierte Stimmung.

Bei offener Tür. Mein Erlebnis. Von J. Anker Larsen. 8° (77 S.) Leipzig-Zürich 1926, Grethlein & Co. M 2.50

Larsen, der uns zwei Romane voll feiner innerer Melodie geschenkt hat („Stein der Weisen“ und „Martha und Maria“), spricht hier ausdrücklich von dem mystischen Erlebnis, das hinter beiden steht: dem „Offenstehen“, wie er es im „Stein der Weisen“ in der Episode mit dem „Brüderchen“ geschildert hat. Es schwingt in diesen Zeilen fraglos eine innige religiöse Gelöstheit, wirklich etwas von dem, was Larsen ausdrücklich die „absichtslose Milde“ nennt (S. 68). Aber wird diese religiöse Gelöstheit nicht allzuleicht zu einer Auflösung des eigentlich Religiösen, nämlich der Liebe und Ehrfurcht zu einem persönlichen Gott, wenn Larsens merkwürdig betonte Gleichgültigkeit gegen eigentliche Offenbarungsreligion ihm wirklich ernst ist? Insofern möchte man ihm als geborenen Protestanten eine Begegnung mit dem harten Ernst der Barthleute wohl wünschen.

Der hl. Katharina von Genua geistliches Zwiegespräch über die göttliche Liebe. Ins Deutsche übertragen von Doris Zacherl. 8° (XV u. 85 S.) München 1927, Theatiner-Verlag. M 2.—

In diesem wundervollen Gespräch, das Doris Zacherl recht feinfühlig zu übertragen verstand, eint sich merkwürdig nahtlos, was in den beiden eben genannten Büchern als Wertvolles neben Schläfen lag: die ganz gelöste Einfachheit mit der mystischen Tiefe und die offene Hingabe an den „Gott in uns“ mit der strengen Gehorsams-Ehrfurcht gegen den Majestäts-Gott „über uns“. Es ist das unaussprechliche Geheimnis des Kind- und Menschwerdens aus und in einer Seelenhaltung, die dem Auge des Außenstehenden eitel Flucht und Zwang scheint.

Erich Przywara S. J.

Pädagogik

Führung. Die Fundamente des Tuns und Führens. Zwei Bände. Von Willy Schlüter. 8° (VII u. 623, VII u. 405 S.) Leipzig 1927, Frig. Meiner. M 33.—, in Ganzleinen 38.—

Es war ein guter und großer Gedanke Willy Schlüters, die Idee des Führtums auf eine breite Grundlage zu stellen. Er sucht sie den Zufälligkeiten des Tuns einzelner Menschen zu entziehen und die Macht der führenden Ideen aus ihrer theoretischen Klausur in das Licht und Leben der Wirklichkeit, der Tat, zu versetzen.

Überall, auf allen Gebieten des menschlichen Könnens und Handelns, auf der ganzen Linie